

Leipziger Volkszeitung, 09.12.2019

„Es ist eine Gratwanderung zwischen Tragik und Freude“

Andrea Dombois, Vorsitzende des sächsischen Landesverbandes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, über Opfer, Vergangenheitsbewältigung und Zivilcourage.

Interview: Roland Herold

Am 16. Dezember wird der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge 100 Jahre alt. Welche Rolle spielt der Landesverband Sachsen?

Eine sehr aktive. Sachsen hat mit rund 1000 die meisten Soldatenfriedhöfe – wir sagen Kriegsgräberstätten – in den neuen Ländern. Das reicht vom einzelnen Feldgrab bis zu großen Friedhöfen wie dem Kriegsgefangenenlager in Zeithain, wo mehr als 30000 meist sowjetische Kriegsgefangene ruhen.

Seit wann gibt es den Volksbund in Sachsen?

Seit 1990. Vorher, in der DDR, war das ein Tabuthema – genauso übrigens wie das Thema Vertriebene. Derzeit hat der Landesverband rund 2600 Mitglieder, rund sieben Prozent verlieren wir pro Jahr aus Altersgründen. Aktive Gliederungen existieren in Leipzig, Dresden, Görlitz und Hoyerswerda/Elsterheide. Wir haben in Sachsen zweieinhalb hauptamtliche Mitarbeiter in Dresden und dann unseren ehrenamtlichen Landesvorstand. In einem parlamentarischen Ring arbeiten darüber hinaus auch interessierte Abgeordnete aller Fraktionen mit.

Erster und Zweiter Weltkrieg liegen geraume Weile zurück. Erlahmt da die öffentliche Aufmerksamkeit?

Das Interesse an Aufklärung und an unserer Arbeit hat nicht nachgelassen. Wenn das Schicksal eines Verwandten nicht geklärt ist, wenn man nicht weiß, ob er im Krieg getötet oder im Ausland geblieben ist, dann belastet das Familien stark. In der DDR wurde darüber nicht gesprochen. Manche haben auch aus ihren Kriegserfahrungen heraus geschwiegen. Nun aber interessieren sich die Enkel, wollen wissen, wo der Großvater stationiert war, wo er gefallen ist und wo er seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Wie gehen Sie mit diesem Trend um?

Ich finde, dass das eine gute Tendenz ist. Da geht es auch um eine Gedenkkultur. Was Krieg bedeutet, welche Schicksale es gegeben hat, was es mit Angehörigen macht, wenn die Männer nicht zurückge-

kommen sind. In Sachsen gibt es deshalb beispielsweise auch einen Jugendarbeitskreis, der regelmäßig zu Einsätzen ins Ausland fährt.

Um welche Gräber kümmern Sie sich? In erster Linie um die Kriegsgräber

im Ausland, aber auch um die Gräber von Opfern der Gewaltherrschaften bis 1952, das heißt der Toten der nationalsozialistischen Zeit, der sowjetischen Besatzungszeit und der frühen DDR. Bundeswehrsoldaten, die im Auslandseinsatz gefallen sind, erhalten auf Antrag der Angehörigen ein Ehrengrab, und, das ist eine sächsische Besonderheit, sie erhalten hier auf Antrag ein dauerndes Ruherecht, das sie quasi mit den Toten der Weltkriege gleichstellt. Die Angehörigen können einen Antrag auf Kostenübernahme durch den Freistaat stellen. Ich würde mir wünschen, dass andere Bundesländer das übernehmen.

Von wie vielen Opfern aus der DDR-Zeit gehen Sie aus?

Man kann derzeit noch gar nicht genau sagen, wie viele Menschen durch die Gewaltherrschaft in der DDR ums Leben gekommen sind. Denken Sie nur an die Haftanstalt Bautzen I, das Gelbe Elend, an das Frauengefängnis in Hoheneck oder an die Heil- und Pflegeanstalt Pirna-Sonnenstein. Da ist eine riesige Dunkelziffer. Wenn 30 oder 40 Menschen in einem kleinen Raum untergebracht waren, froren, hungerten, erkrankten und schließlich starben.

Wer kümmert sich um die Kriegsgräber im Inland?

Im Inland sind die Kommunen für die Kriegsgräber verantwortlich. Wir unterstützen und begleiten diese Pflege nur, übernehmen beispielsweise auch Ausgrabungen. Die Kommunen bekommen vom Bund eine Pauschale in Höhe von 17 Euro pro Grab. Das ist letztendlich viel zu wenig, um den laufenden Aufwand zu decken. Deshalb erreichen uns regelmäßig Klagen über den Zustand von Soldatengräbern in

Sachsen.

Was charakterisiert Ihre Arbeit im Ausland?

Der Krieg ist von Deutschland ausgegangen und das Leitmotiv lautet deshalb „Versöhnung über den Gräbern“. Wir arbeiten mit allen Ländern zusammen, in denen

es Kriegsgräber gibt, vorzugsweise natürlich mit Russland, Frankreich, Polen und Italien.

Gibt es Länder, die das nicht wollen?

Nein, aber es gibt deutliche Unterschiede. Nicht mit allen Ländern existieren Kriegsgräberabkommen, so gibt es keine Verträge mit Weißrussland und Tschechien. Mit Russland beispielsweise ist es nicht ganz so einfach. Da gibt es andere Vorstellungen, wie man mit Kriegsgräbern umgeht. Andere Traditionen. Dass Deutschland Russland im Juni 1941 überfallen hat, sitzt noch ganz tief. Aber wir bemühen uns immer wieder und es gibt in Russland auch Ansprechpartner.

Wie finanzieren sie sich?

Bei einem Budget von rund 50 Millionen Euro bundesweit beläuft sich der Spendenanteil auf 70 Prozent. Wir als Landesverband erhalten etwa 40 000 Euro frei verfügbare Sachmittel, mit denen Jugend- und Bildungsarbeit, Beratung oder Angehörigenbetreuung gewährleistet werden können. Dazu kommen Projektmittel, beispielsweise für die Begegnung von deutschen und ukrainischen Jugendlichen.

Wer spendet solche Summen?

Viel kommt aus dem Nachlass von Verstorbenen, die wir zuvor betreut haben. Das bedeutet aber auch, dass es irgendwann aufgebraucht sein wird. Deshalb haben wir noch die

jährliche Sammlung im November, bei der wir mit Spendenbüchsen ausschwärmen und von der Bundeswehr unterstützt werden.

Kommt da noch viel zusammen?

Fortsetzung...

Mittlerweile ist es nicht mehr so üppig, Sammeln mit der Dose ist einfach nicht mehr zeitgemäß. Im vergangenen Jahr beispielsweise waren es nur noch 20 000 Euro in Sachsen. Man wird sich deshalb Gedanken machen müssen, wie man das in Zukunft gestalten will. In den Jahren 2012 bis 2014 erhielt der Verband eine Projektförderung durch den Freistaat. Ich würde mir wünschen, dass das wieder aufgenommen wird und auch eine institutionelle Förderung möglich ist.

Wie reagieren die Menschen, wenn sie vom Schicksal ihres Vaters oder Großvaters erfahren?

Es ist immer eine Gratwanderung

zwischen Tragik und Freude. Die Tragik, die im Schicksal der Familie liegt, und die Freude, Klarheit über das Los eines Angehörigen zu haben.

Können Sie das an einem Beispiel erläutern?

Wir haben zum Beispiel einen Kriegstoten gefunden mit einem Ehering mit einer Gravur am Finger. Dann wurde seine Frau ermittelt und wir sind zu ihr hingefahren. Sie war weit über 90. Sie hat uns angesehen und gesagt: „Wissen Sie, ich bin jetzt sehr erleichtert. Ich habe immer gedacht, dass mein Mann eine Andere gefunden hat und deshalb nicht zu mir zurückgekommen

ist.“ Diese Ungewissheit – ist er gefallen oder lebt er noch irgendwo? – hat sie nie ruhen lassen. So aber hat sie ihren inneren Frieden gefunden und ist auch kurz danach gestorben.

Finden Sie heute eigentlich immer noch Gefallene?

Ja, es gibt immer noch sehr viele, die entdeckt werden. Neben Brandenburg war Sachsen das Bundesland, in dem kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs die schwersten Gefechte stattfanden. Deshalb gibt es eine große Dunkelziffer. Meist werden sie im Zuge von Bauarbeiten gefunden. Sie finden dann zentral auf dem Dresdner Johannisfriedhof ihre letzte Ruhe.

